

Karl-Markus
Gauß



*Abenteuerliche
Reise*
durch mein
Zimmer

ZSOLNAY

6

Wir besitzen zwölf weiße, in ihrer Eleganz fadenscheinig gewordene Servietten, denen das Monogramm HK eingenäht ist. Und wiewohl sie an einzelnen Stellen ausgewaschene Flecken haben, verwenden wir zu besonderen Anlässen immer noch zwei helle, große Tischtücher, die das Monogramm IP tragen. Manchmal, wenn Besuch angesagt ist und wir uns einen Spaß auf die familiären Wechselfälle der Weltgeschichte machen wollen, legen wir auf das Tischtuch von IP, das über den großen Tisch gebreitet ist, die Servietten von HK und freuen uns, dass sie heute so friedlich miteinander auskommen und so gut zueinanderpassen.

Die Ururgroßeltern meiner Kinder hatten ihr Hotel um 1900 gegründet, in einer Zeit, als aus Meran einer der renommiertesten Kurorte Europas geworden war, in den die Leute von weit her zum Leben und viele auch zum Sterben kamen. Lungenkranke aus ganz Europa waren darunter, denn die Winter waren trocken und milde, und die Luft an der Kurpromenade, entlang des kühl dahinschießenden Flusses Passer, galt für heilbringend. So sehr wurde auf die Lungenkranken geachtet, dass die »Meraner Promenadenordnung« ausdrücklich sogar »das Aufwirbeln von Staub durch nicht fußfreie Kleider der Damen« untersagte, vom Rauchen in den Wandelbahnen der Kuranlagen gar nicht zu reden. Der evangelische Friedhof, der die Grabstätte all derer wurde, die in Meran nicht gesundeten, sondern verstarben und denen als Juden, Orthodoxen, Protestanten keine dauerhafte Bleibe auf dem katholischen Friedhof gewährt wurde, zeugte von vielen begrabenen Hoffnungen: Hier lagen die Gebeine russischer Gräfinnen, britischer Aristokraten, deutscher Fabrikanten, internationaler Hochstapler und Hungerkünstler, die in Meran leben, überleben, besser leben wollten und doch den Tod erlitten.

In dieser Stadt errichtete ein unternehmender Mann ein Hotel in bester Lage der Altstadt, eine Reihe hinter der Kurpromenade, gewissermaßen in Luftweite zur erfrischenden Passer. Von ihm ist nur ein einziges Foto überliefert, es ist unscharf auf einer nahezu gelb

gewordenen Seite der »Gastgewerbezeitung« vom 15. Jänner 1922, dem »Alleinigen offiziellen Organ des Hoteliers- und Gastwirte-Verbandes in Südtirol«, abgedruckt und dem Nekrolog auf ihn, den Vereinspräsidenten, beigelegt. Es zeigt einen kleinen, korpulenten Mann mit weichen Gesichtszügen, er trägt Fliege und schwarzen Anzug, das dunkle Haar ist straff über den Schädel gekämmt, und über der Oberlippe sitzt ein kleiner schwarzer Schnurrbart — in seiner ganzen Erscheinung gibt er das Gegenbild zu seinem Enkel, meinem Schwiegervater, ab, der groß und schlank blieb bis ins hohe Alter und eine wehende weiße Mähne schon in der Mitte seiner Jahre hatte. Der Nachruf hebt mit gravitätischer Wucht an: »Wie ein Blitz aus heiterem Himmel drang am 22. Dezember 1921 die Kunde zu uns, dass der Gründer und Führer unserer Gastwirteorganisation, Hotelier Paul Pechlaner, tags zuvor in Neapel jäh und unerwartet durch den unerbittlichen Tod mitten aus seiner Wirksamkeit abberufen wurde. Ein schwerer und kaum ersetzbarer Verlust für den Südtiroler Gastgewerbe-Verband im allgemeinen und für die Meraner Gastwirte-Genossenschaft im besonderen, ein schmerzlicher Verlust für alle, die diesen für das Wohl seiner Berufsgenossen begeisterten, hingebungsvollen und unbeugsamen Manne in seinem Arbeitsfleiß und seiner bewundernswerten Schaffensfreudigkeit kennen und schätzen gelernt hatten.«

Ja, so schrieben die Südtiroler Gewerbetreibenden vor hundert Jahren, wenn sie einen der ihren angemessen würdigen wollten. Ein Schlagfluss hatte den renommierten Mann gefällt, zwanzig Jahre nachdem er sein Hotel, einen gründerzeitlich inspirierten Bau, in der repräsentativen Habsburger Straße erbauen ließ; da war es naheliegend gewesen, auch mit dem Namen des Hotels dem Kaiserhaus die Reverenz zu erweisen und es als »Hotel Kronprinz« zu eröffnen, zur Erinnerung an den unglücklichen Thronfolger Rudolf, der der Monarchie eine liberale Fassung geben wollte, im Unterschied zu den meisten Liberalen seiner Zeit aber leidenschaftlich für eine reale, nicht nur staatsmythologisch behauptete Gleichberechtigung der vielen Völker wirkte.

Nach dem Ersten Weltkrieg, als die Donaumonarchie auseinanderbrach und Südtirol zu Italien fiel, erhielt das Hotel unter seinen alten Besitzern einen neuen Namen, der in gewissem Sinne doch

der alte war, nämlich: »Il Principe«. Zweimal Kronprinz: Der historische Witz dabei ist, dass die Besitzer mit dem Principe ohne Namen den alten habsburgischen Kronprinzen identifizierten, während die italienische Obrigkeit ihn als Tribut an den italienischen Prinzen Umberto eingefordert hatte, dem zu Ehren auch die alte Habsburger Straße umgewidmet wurde, die ab 1919 Corso Principe Umberto hieß. Diesem Umberto, der nicht sein Leben lang Kronprinz blieb, sondern 22 Jahre lang als König Italiens regierte, sind bis heute im ganzen Land zahllose Straßen, Plätze, Trattorien, Schiffe geweiht. Das berühmteste davon war ein Ozeankreuzer, der 1916, während des Krieges, von der österreichischen Marine auf Grund gesetzt wurde, mit mehr als 1700 Zivilisten an Bord.

1941 verließen die Südtiroler Besitzer des aus dem Hotel Kronprinz hervorgegangenen Hotels Principe das Land, und ihr Unternehmen wurde einer italienischen Dynastie von Gastronomen und Hoteliers zugeteilt. Vier Jahre später war die faschistische Herrschaft über Italien beendet, also die Zeit gekommen, die Straßen neuerlich umzubenennen. Aus dem Corso Principe Umberto wurde der Corso Libertá, der im Italien von heute, das den deutschsprachigen Südtirolern eine Autonomie zugesteht, wie sie nirgendwo sonst in Europa so weit gefasst wird, gleichberechtigt auch Freiheitsstraße heißt.

Mein Schwiegervater, der ein großer Reisender wurde und sich im Urlaub meist irgendwo im Süden, am liebsten in Rom und Neapel oder auf Sizilien herumtrieb, hat so wie seine Eltern Südtirol und seinen Geburtsort nie mehr besucht. Bis 1994, als ihn seine Töchter drängten, ihnen und ihren Kindern doch endlich seine alte Heimat zu zeigen. So fuhren zu seinem 65. Geburtstag zehn Personen in drei Wagen südwärts, und er ärgerte sich schon nach einer halben Stunde in Meran, dass er sich so schlecht in jener Stadt zurecht fand, in der er sich in seinen bildhaften Erinnerungen als Kind zwischen Hotel, Schule, Spielplätzen, Kurpromenade, den Laubengängen wie in seinem eigenen Reich bewegte. Er hat die ganze Reise ungerührt überstanden, sich weder von Bitternis noch von Wehmut übermannen lassen, doch als wir vor dem Haus seiner Kindheit standen, schien er ratlos zu sein. Das Gebäude war so oft erweitert, zurückgebaut, erneuert, vergrößert worden, dass er es zuerst gar nicht erkannte. Er stand vor diesem

merkwürdigen Klotz, in dessen oberen Stockwerken Büros untergebracht waren, während sich im Erdgeschoß jetzt ein geräumiges Restaurant befand: die beliebte Pizzeria Principe. Was ihn erschütterte, das war die Erfahrung der Differenz, die jeder macht, der sich zu den Orten der Kindheit begibt: So klein, wiederholte er fassungslos, das ist ja alles so klein! Er hatte das Haus der Eltern viel imposanter in Erinnerung, dabei war es groß, wie wir anderen sahen, die wir es nicht gesehen hatten, als wir selbst noch klein gewesen waren.

Seit Tagen ging mir der übergeschnappte Geographielehrer nicht aus dem Sinn. Ich wusste einiges über ihn, aber ich wusste nicht mehr, woher ich es wusste. Mit Ettore Tolomei, der seit seiner Jugend davon besessen war, alle nichtitalienischen Namen bis zum Alpenhauptkamm auszutilgen, hatte ich mich vor Jahren schon einmal beschäftigt. Aber in welchen Zusammenhängen, und warum? Ein Gräuel waren ihm nicht nur die deutschsprachigen Südtiroler, die er für Abkömmlinge der Barbaren hielt; nicht nur die Zimbern, deren Vorfahren vor 800 oder 1000 Jahren ins Land gezogen waren und die in ihren abgelegenen Gemeinden hoch über Verona und Vizenca die einzige Form des Althochdeutschen hüteten, die sich über das frühe Mittelalter hinaus in die Neuzeit und bis in unsere Tage erhalten hat. Auch die Ladiner, die mit ihrer romanischen Sprache den Italienern näher standen, waren ihm als Fremdlinge zuwider, die in seinem völkischen Staat nichts verloren hatten. Das Blut der antiken Römer hatte dank Mussolini, dem Erwecker, in den Italienern wieder kräftig zu rauschen begonnen, es durfte nicht verdünnt, vermischt, verunreinigt werden. Darum verkündete Tolomei 1936, als die italienischen Truppen Abessinien überfielen, Hunderttausende massakrierten und Mussolini eine faschistische Kolonie in Ostafrika proklamierte, einen aberwitzigen Plan. Sie alle, die Ladiner, Südtiroler, Zimbern, sollten nach Abessinien verpflanzt werden und im fernen Afrika die italienische Herrschaft sichern helfen, gewissermaßen als italienisches Dienstvolk, das sich dafür an den Afrikanern als deutsches Herrenvolk würde schadlos halten dürfen. Für solche Verdienste um die heilige Nation wurde Ettore Tolomei von Mussolini als Conte della Vetta mit höchstem faschistischen Adel ausgestattet.

Ich war mit anderen Dingen beschäftigt, aber meine Gedanken kehrten, ohne dass ich es wollte, häufig zu dieser sinistren Gestalt zurück, bis mir unversehens der Name Stiller in den Sinn kam. Klaus Stiller, das war es: Er hatte mich einst auf Tolomei gebracht! Im selben Moment wurde mir bewusst, dass ich von diesem Autor schon seit